



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Reichsmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Pettizeile 1,- Reichsmark Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Reichsmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Sie feiern Feste und wir?

Sie sollten Maß halten.

Die Reichsregierung hat vor einigen Monaten erklären lassen, daß die Veranstaltungen von Festgelagen überhand nehmen und sie den zahlreichen Einladungen nicht mehr alle Folge leisten könne. Die Regierung ermahnte die Untertanen, in Feste feiern etwas Maß zu halten. Das war am Beginn der diesjährigen Ball-saison. Als der Reichsverband der Deutschen Industrie im vorigen Jahre in Frankfurt verammelt war, hielt es der Vorsitzende deselben ebenfalls für notwendig, auf die Vergnügungslust des deutschen Volkes hinzuweisen. Auch Geheimrat Duisberg ließ die Mahnung hinausgehen, daß der Ernst der Zeit nicht dazu angetan sei, rauschende Feste zu feiern. So predigte man vor den Spitzen der Politik und der Wirtschaft Enthaltensamkeit im Feste feiern.

Wie sie sich eingeschränkt haben.

Und währenddessen man so redete, wurden die Vorbereitungen zu dem alljährlich in Berlin stattfindenden Presseball getroffen. Der Name dieser festlichen Glanzleistung kommt daher, daß der Verein Berliner Presse als Veranstalter auftritt. Gerade der diesjährige Presseball wird den Zuschauern gezeigt haben, daß es in Deutschland einige tausend Personen gibt, die für einen solchen Abend Riesensummen springen lassen können.

In sämtlichen Räumen des Restaurants Zoologischer Garten zu Berlin tobte eine Nacht hindurch dieses Schauspiel von Luxus und Reichtum. Am Abend des 28. Januar stauten sich die eleganten Luxusautos im Westen Berlins. Schaulustige hatten sich eingekunden, um die Spitzen der Politik, der Reichswehr, der Diplomatie, der Presse, der Wirtschaft, der Finanz, der Theater und des Films zu bewundern, wenn sie mit Grazie ihren Autos entsteigen. In den Räumen spielten nicht weniger als neun Kapellen. Den Mittelpunkt bildeten natürlich die Damen und es wäre reizvoll, die Gesamtsumme zu errechnen, die für die Kleider dieser oberen Dreitausend aus Anlaß dieses Festes ausgegeben wurden. Die große Berliner Presse hat über diese Veranstaltung spaltenlang berichtet und Abbildungen dieser mondänen Gesellschaft gebracht. Die Namen der Damen lauteten nicht Frau Müller oder Frau Schulze, sondern Frau Generaldirektor foundso, Frau Geheimrat foundso usw. Kürzlich hat einmal ein Ausländer in einer deutschen Gesellschaft Anstoß erregt, weil er bei der Anrede einer Dame nicht die Form „Frau Oberleutnant“ wählte, sondern sie beim Namen nannte. So blamiert man sich! Doch empfindet es eine Dame dieser Kreise als eine Beleidigung, wenn sie nicht mit dem Titel ihres Mannes angeredet wird. Greifen wir aus den Berichten einige Stellen heraus:

„Es sind alles große Damen.“

„Die gesteigerte Eleganz der letzten Jahre bringt es mit sich, daß das Bild dieses Balles geradezu brillant und faszinierend ist. Noch vor nicht langer Zeit waren Stillkleider mit zehn Meter weiten Röcken vom Knie ab mit Straußfedern besetzt, ausgeputzte Revuekostüme. Jetzt sind solche kostbaren und dekorativen Toiletten die „Nichtblicke“ im Ballgewühl. Künstlerinnen und mondäne Frauen der Gesellschaft tragen die Kleider mit vollendeter Zartheit. Eine Unmenge wirklich eleganter Frauen waren zu sehen — ein bunter Reigen! Im Vorübergehen umwozt von dem Duft der Blüten und Parfüms, angeregt von der Musik der neun Jazzkapellen sichtigte man die Schönsten und die Elegantesten. („Berliner Börsen-Courier.“) Die Tombola war mit reizvollen Gewinnen ausgestattet. Diesmal gab es außer dem Auto und dem Flügel, an die man schon gewöhnt ist, gar noch eine echte Perlenette, ein silbernes Teeservice und herrliche Toiletten aus deutscher Kunstseide. Und wie glücklich waren die Gewinnerinnen, daß sie außer der eigenen neuen Toilette eine zweite mit nach Hause nehmen konnten. . . . Der Presseball hat immer noch das gewählteste und interessanteste Publikum aller Bälle. Kein anderer Ball kommt ihm gleich. Auch nicht an Toilettenpracht. Ein Mathematiker müßte sich finden,

der einmal errechnet, wieviel neue Kleider zum Presseball „gedichtet“ wurden; wieviel Meter Seide, Samt, Chiffon, Krepp, Georgette für diesen Abend verwendet sind. Wieviel „taufend Sternlein stehen“ auf all den Kleidern an Brillanten, Perlen, Steinen und Fittnern! Bisher hat „Gott sie allein gezählt“ . . . („Berliner Lokal-Anzeiger.“) . . . Die schönsten Frauen von Berlin sind gekommen, um das Modebild so prächtig wie nur denkbar zu machen. Die Damen von der Bühne, vom Film, die schönen und eleganten Frauen der Gesellschaft, der Hoffmann, der Industrie; sie tragen mit Grazie und mit Anmut die Kleider, die der letzte Schrei der Mode sind. . . . Es sind alles große Damen, die dem Presseball den Glorienschein der Eleganz und der Anmut geben. Alles glänzt, das Licht teilt sich in tausend Farben. Glanzvolles schönes Bild, der Presseball!“ („Berliner Tageblatt.“)

So feiern sie ihre Feste.

Man denkt unwillkürlich an Lassalle, der in seiner berühmten Rede „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag“ über die Feste der damaligen Bourgeoisie folgendermaßen urteilte: „Was feiern diese Wertwürdigen? Während die Lage des Landes so ist, daß man in Sack und Asche gehen sollte, feiern sie Feste! Feste, wie sie etwa die Franzosen zu feiern pflegen nach ihren siegreichen Revolutionen. Sie feiern sie nach ihren Niederlagen! Um sich den realen Kampf zu ersparen, feiern sie Feste; stimmen die Besiegten hinter Wein und Braten Siegeshymnen an!“

1,6 Millionen Arbeitslose.

Die Mitte Januar vorgenommenen Erwerbslosen-zählungen stellten rund 1,6 Millionen Arbeitslose fest. Ungefähr der zehnte Teil der gewerblichen Arbeiterchaft muß sich mit fargen Unterstützungsfällen zufrieden geben. Ungeheure Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit toben, um nur die bescheidensten Bedingungen eines geordneten Lebens zu erkämpfen. Sorgen, Not und Elend sind nach wie vor der ständige Gast bei Tausenden und aber Tausenden deutscher Volksgenossen. Die Unternehmer jammern, sie klagen über schlechte Verdienste, und während dies alles über die Bühne des Lebens rollt, werden große Summen geopfert, um auf dem Presseball glänzen zu können. Zwei Nationen wohnen noch immer nebeneinander: die der Armen und die der Reichen. Gegenüber von ungeheurer Wirkung, die auf eine demokratische Republik wie die Faust aufs Auge paßt. Wir wünschen, daß sie nur die eine Wirkung hätten, nämlich die Massen in Stadt und Land aufzuklären, damit diese desto stürmischer ihre Rechte auf Brot, Arbeit und Lebensglück anmelden. Denn warum sollen nur jene Feste feiern?

Opfer der Arbeit in unserm Beruf.

Die Deutsche Buchdruckerberufsgenossenschaft in Leipzig veröffentlicht, wie alljährlich, jetzt wieder die Unfallzusammenstellung für das Jahr 1926. Wir wollen der traurigen Pflicht genügen und diese Zahlen den weiten Kreisen der Kollegenchaft zur Kenntnis bringen und der Kollegenchaft gleichzeitig die Gefahr in Erinnerung rufen, in der sie sich dauernd bei der Ausübung ihrer beruflichen Tätigkeit befindet. Andererseits hoffen wir, daß diese schrecklichen Zahlen der Kollegenchaft auch Ansporn sein werden, Unfälle, soweit dies möglich ist, zur Seltenheit werden zu lassen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß auch die best gestaltete und organisierte Unfallhilfe und -versicherung den mit vollen Kräften ausgestatteten gesunden Körper nicht ersetzen kann.

Die Buchdruckerberufsgenossenschaft kann berichten, daß die Zahl der Maschinenunfälle gegenüber dem Vorjahr einen Rückgang erfahren hat. Dagegen haben sich Verkehrsunfälle und solche, die durch Fallen verursacht sind, leider eine erhebliche Steigerung erfahren. Es wird darum besonders auf die überall bekannten Verkehrsregeln nochmals hingewiesen und große Vorsicht empfohlen, um auch die durch Fallen verursachten Unfälle auf ein Mindestmaß zurück-

zuführen. Wir werden weiter unten einige besonders krasse Fälle dieser Art zur Kenntnis bringen, die bei einiger Vorsicht unbedingt hätten vermieden werden können. Im folgenden nun eine Aufstellung der Gesamtunfälle:

Die Gesamtunfallziffer ist 6301. Diese verteilen sich folgendermaßen auf:

Motoren, Transmissionen	18
Schnellpressen (Buch-, Stein-, Offsetdruck)	664
Tiegeldruckpressen	226
Rotationsmaschinen	275
Sehmäshinen	174
Buchbindereimaschinen	428
Stereotypemaschinen	289
Sonstige Arbeitsmaschinen	324

Unfälle durch elektrischen Strom und feuergefährliche Stoffe

Zusammenbruch, Herab- und Umfallen	168
Fallen von Treppen, auf ebener Erde usw.	237
Auf- und Abblenden	731
Sonstige Unfälle	1551

Trotz des Rückganges weisen die Unfälle an Arbeitsmaschinen noch einen erschreckend hohen Stand auf. Vielfach ist es Leichtsinn und Unvorsichtigkeit, oftmals aber auch erzwungene Sargerei bei der Arbeit und Nichtbeachtung der Unfallverhütungsvorschriften, die diese immer noch hohe Zahl von Unfällen hervorruft. Einige besonders krasse Unfälle seien hier angeführt:

Beim Waschen des Riemens einer Tiegeldruckpresse kam eine Anlegerin zwischen Riemen und Scheibe und zog sich eine Handquetschung zu.

Beim Herausnehmen eines Papierfakens aus den Walzen während des Ganges einer Schnellpresse kam eine Anlegerin zwischen Form und Auftragswalzen und zog sich ebenfalls eine schwere Handquetschung zu.

Einem Druckerlehrling wurden bei dem gleichen Vorgang Haut und Muskeln vom Handrücken abgerissen.

Unerbötlich viel Unfälle entfallen auf das Niederdrücken von Spieken, während die Maschine sich im Gang befand. Diese Unfälle sollte doch endlich genug Opfer gefordert haben.

Auch auf der Maschine liegendes Werkzeu forderte seine Opfer. Ein Buchdrucker, der einen Hammer auf dem Farbkastendeckel liegen ließ, wollte den beim Öffnen des Farbkastens herabfallenden Hammer halten und kam dabei mit der Hand zwischen Form und Walzen. Ebenso erging es einer Anlegerin, die die Form einer im Gang befindlichen Maschine putzen wollte. Der Lappen entfiel ihren Händen und beim Greifen gefahrd der bedauernswerte Unfall. Einige Unfälle schwerer Natur ereigneten sich ebenfalls wieder beim Abfangen und Festhalten von Bogen, zwischen Zylinder und Brückenwelle. Auch die Anlageapparate sind Gegenstand zahlreicher Unfälle geworden. Es sind wieder einige schwere Kopfverletzungen durch Herabfallen des Deckels hervorgerufen. Auch hier muß zur Vorsicht gemahnt werden, um derartige Unfälle auf ein Mindestmaß zu beschränken.

Einige kaum zu begreifende Unfälle seien hier noch angeführt, die den Gipfel der Unvorsichtigkeit bedeuten. So zog sich ein Seherlehrling eine schwere Handquetschung zu, weil er verfuhrte, eine ausfahrende Maschine an der Kurbel zu halten. Ein Druckerlehrling kam beim Entfernen eines Bogens aus einer laufenden Maschine zwischen Gestellöffnung und Maschinengestell und wurde mit dem Kopf gegen den Auslegestrich gedrückt. Glücklicherweise lief der Unfall nicht tödlich aus.

Ein besonderes Kapitel bilden in diesem Jahr die zahlreich vermehrten Unfälle durch Fallen von Tritten, Podesten, Treppen, auf ebener Erde usw. Hier ist es das vernachlässigte natürliche Gefühl der Sauberkeit, welches die zahlreichen Opfer forderte. Herumliegendes Werkzeug, silge Flecken, schmutziges Papier usw. sind meist die unmittelbaren Anlässe zu diesen Unfällen. Es kann nicht jeden eindringlichst genug zugeworfen werden: „Sorget für Sauberkeit, haltet die Wege frei“, um auch hierin für die Zukunft die Zahl der Opfer auf ein Minimum zu beschränken. Auch von dieser Art Unfälle seien einige besonders krasse angeführt:

Ein Faktor glitt auf einer östigen Stelle aus und geriet, einen Halt suchend, in die laufende Maschine. Schwere Handquetschungen waren die Folge.

Ein anderer glitt auf einem seuchten Schmutzbogen aus und kam mit der Hand zwischen Fundament und Auftragswalzen. Auch hier war eine Handquetschung die Folge.

So könnte man aus den 6000 Unfällen des Jahres 1926 noch zahlreiche Einzelfälle anführen, die in ihren Einzelheiten ebenso grausam und in ihren Folgen ebenso schmerzhaft sind. Aber aus den wenigen hier angeführten Fällen sollte jedem schon zum Bewußtsein gekommen sein, wie notwendig die Unfallverhütung ist. Die Unfallverhütung erhält nicht nur dem Volke die produktive Arbeitskraft und der Familie den Ernährer, sondern sie verhindert viel Tränen und Elend und fieses, freudloses Dahinleben. Die gefundenen Glieder sind nicht nur der Menschheit, sondern besonders des Menschen höchstes Gut.

Aber nicht nur in untern Kreisen, sondern auch bei der Prinzipalität wird in der Unfallverhütung viel gesündigt. Schrankenloses Ausbeuten und Antreiberijstern sind oftmals die Ursache zahlreicher Unfälle und nicht vorhandene oder mangelhafte Schutzvorrichtungen fordern noch immer zahlreiche Opfer. Ein wenig mehr Rücksicht auf den Menschen und ein vieles weniger Rücksicht auf die Rentabilität können auch hier stark unfallverhütend wirken. Kein Gebiet gibt mehr die Grundlage einer arbeitgemeinschaftlichen Zusammenarbeit zwischen dem Prinzipal und der Belegschaft bzw. den Betriebsräten als das Gebiet der Unfallverhütung, und es müßte auch hierin weniger gesündigt werden als bisher. Dies verlangen energisch die 6000 Unfall-opfer des Jahres 1926. H. Kl.

Neue Löhne für die Steindruckkollegenschaft am Niederrhein.

Seit Anfang Januar stand unsere Kollegenschaft am Niederrhein wiederum in einer Lohnbewegung. Die vorjährigen Manteltarifverhandlungen ließen schon deutlich die Absichten der Unternehmer erkennen, keine Zugeständnisse auf dem Lohngebiete zu machen. Eine freie Vereinbarung war daher trotz mehrmaliger Verhandlungen zum Scheitern verurteilt. Wir hatten die Erhöhung des Entlohnes von 39,60 M. auf 44.— M. verlangt und außerdem neue Ab-fälligkeit des noch unerledigten Lohnparagrafen in den Mantel-tarif. Als viel zu weitgehend wurden beide Forderungen abgelehnt. Der angeregte Schlichtungsausschuß fällt nach heftigsten Auseinandersetzungen einen Spruch, der an Un-lartheit nichts zu wünschen übrig ließ. Er setzte den längst veralteten Lohnparagrafen trotz beiderseitiger neuer Vor-schläge wieder in Kraft. Den bisherigen Entlohn von 39,60 M. drückte er auf 39.— M. herunter. Als Pflichten-schluß er noch eine neue Staffel für über 24jährige Facharbeiter, die künftig 105 Proz. gleich 40,95 M. verdienen sollten. Ob sich entsprechend auch die anderen Staffeln erhöhen sollten, verständig er gelassen. Aus dem Wort-laut des Spruches ließ sich weder Lohnherhöhung noch Lohn-fürzung herauslesen.

In einer kombinierten Vertrauensmännerversammlung wurde eingehend Stellung zum Spruch genommen und er — wie nicht anders zu erwarten — einstimmig abgelehnt. Die Unternehmer nahmen „schweren Herzens“ den Spruch an und beantragten beim Schlichter die Verbindlichkeitsklärung. Auch der Schlichter konnte sich aus dem Spruch nicht herausfinden und empfahl den Parteien freie Vereinbarung oder Zurückweisung des Spruches zur Klarstellung. Nach erneuten Beratungen kam am 30. Januar eine vorläufige und am 31. Januar folgende endgültige freie Vereinbarung in Mün-chen-Bladbach zustande:

§ 4. Entlohnung.

Ziffer 1. Die Entlohnung erfolgt auf Grundlage eines Entlohnes, der durch ein neben diesem Mantelvertrag zu

vereinbarendes Lohnabkommen jeweils festgesetzt wird nach folgender Staffeltung:

Alter	Ziffer 2. Facharbeiter	
	nach achtmönl. Berufs-jährigkeit	nach unterbrochener drei-jähriger Berufs-tätigkeit
14 bis 16 Jahre . . .	35 Proz.	—
16 bis 18 Jahre . . .	45 Proz.	50 Proz.
18 bis 20 Jahre . . .	60 Proz.	65 Proz.
20 bis 22 Jahre . . .	70 Proz.	75 Proz.
22 bis 24 Jahre . . .	85 Proz.	90 Proz.
über 24 Jahre . . .	95 Proz.	105 Proz.
weiblich		
14 bis 16 Jahre . . .	30 Proz.	—
16 bis 18 Jahre . . .	40 Proz.	45 Proz.
18 bis 20 Jahre . . .	50 Proz.	55 Proz.
über 20 Jahre . . .	65 Proz.	72½ Proz.

Hilfsarbeiter

Alter	Hilfsarbeiter	
	nach ledernönl. Berufs- und dreimonatig. Betriebszugehörigkeit	nach fünfjähriger Betriebs-zugehörigkeit bei aufreiden-kleinerer Stellung
14 bis 16 Jahre . . .	30 Proz.	—
16 bis 18 Jahre . . .	40 Proz.	—
18 bis 20 Jahre . . .	55 Proz.	60 Proz.
20 bis 22 Jahre . . .	65 Proz.	70 Proz.
22 bis 24 Jahre . . .	80 Proz.	85 Proz.
über 24 Jahre . . .	90 Proz.	95 Proz.
weiblich		
14 bis 16 Jahre . . .	25 Proz.	—
16 bis 18 Jahre . . .	35 Proz.	—
18 bis 20 Jahre . . .	45 Proz.	50 Proz.
über 20 Jahre . . .	60 Proz.	65 Proz.

Lohntabelle:

20 Proz. = 8 M.	70 Proz. = 28 M.
25 Proz. = 10 M.	72½ Proz. = 29 M.
30 Proz. = 12 M.	75 Proz. = 30 M.
35 Proz. = 14 M.	80 Proz. = 32 M.
40 Proz. = 16 M.	85 Proz. = 34 M.
45 Proz. = 18 M.	90 Proz. = 36 M.
50 Proz. = 20 M.	95 Proz. = 38 M.
55 Proz. = 22 M.	100 Proz. = 40 M.
60 Proz. = 24 M.	105 Proz. = 42 M.
65 Proz. = 26 M.	

Ziffer 3. Für Bronze- und Fuderarbeiten wird ein Zu-schlag von 15 Proz. bezahlt.

Ziffer 4. Ueberörtliche Bezahlung für besondere Leistungen bleibt der freien Vereinbarung vorbehalten.

Die Akkordpreise erhöhen sich um 3 Proz. Laut Mantel-tarif, § 5 Ziffer 2, sind die Stückpreise zu festzulegen, daß die Akkordarbeitergruppen mindestens 15 Proz. über Tarif verdienen.

Das Lohnabkommen läuft auf unbestimmte Zeit erstmalig fündbar mit 14-tägiger Frist zum 30. September 1928.

Die Kollegenschaft der Firma Duac u. Fischer in Bieren erhält laut Vereinbarung mit 22. Juni 1927 auf die Tarif-löhne folgende Zuschläge: Die über 24-jährigen nach einer Betriebszugehörigkeit von einem Jahre 5 Proz., nach fünf Jahren 7½ Proz., nach zehn Jahren 10 Proz.; die bis zu 24 Jahren alte Kollegenschaft nach einem Jahre 3 Proz., nach fünf Jahren 5 Proz. Verheiratete erhalten nach einem früheren Abkommen außerdem wöchentlich 2 M. Ver-heiratenzulage.

Mit der neuen Fassung des Lohnparagrafen, Ver-änderung der Altersstaffeln und Erhöhung des Entlohnes auf einer einheitlichen Basis ist endlich Klarheit geschaffen in den durch die verschiedenen Schiedssprüche ver-worrenen Tarif. Hat die Lohnhöhe auch noch immer nicht den gewünschten Stand erreicht, Vergleiche kann sie aus-halten unter Berücksichtigung der Tatsache, daß auch die Steindruckbetriebe vom Abkommen mit erfasst sind und die Dreieckel, Mönchen-Bladbach, Rheden und Bieren nach dem Reichstarif 22½ Proz., in Kempen und Drenthorn nur 17½ Proz. aufweisen. Wir sind wieder einen Schritt vorwärts gekommen; ferge die Kollegenschaft überall dafür, daß sich der Mitgliederzuwachs entsprechend auswirkt.

Aus den Zeitstellen.

Mugsburg. Generalversammlung am 15. Januar. Der Vorsitzende, Kollege Anton Meyer, begrüßte den anwesenden Gauleiter Fritz Schneier. Er gab einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit des Vorstandes im abgelaufenen Jahre. Er konnte insbesondere mit Genugtuung feststellen, daß ein verhältnismäßig guter Abbruch im Steindruck (Firma Burger) zustande kam. Mit Ausnahme einiger Ab-triche wurde der Münchener Tarif angenommen. Der erste Kassierer, Kollege Wörl, gab den Kassenbericht bekannt, welcher sehr ehrenhaft genannt werden kann. Unsere Zeit-stelle befindet sich auf finanziell in aufsteigender Linie. Revisor, Kollege Bogenhart, bestätigte die muftergültige Ordnung in der Kassenführung und bat um Entlastung des Kassierers, die einstimmig erteilt wurde. Eine Diskussion wurde nicht gewünscht. Gauleiter Kollege Schneier war in seinem Referat mit Schärfe die Behauptung zurück, daß die Löhne der Hilfsarbeiter zu hoch seien. Wenn wir mit unsren Löhnen aufwärts steigen wollen, müssen wir auf dem Damme sein und ein erhöhtes Interesse an unserer Organisation be-tunden. Der Vorstand wurde in großen und ganzen wiedergewählt. 1. Vorsitzender ist wieder Kollege Anton Meyer, 2. Vorsitzender Kollege Kobold, 1. Kassierer Kollege Wörl, 2. Kassierer Kollegin Marie Certele, 1. Schriftführer Kollege Wolf Speyer, 2. Schriftführer Kollegin Marie Hämmer, Revisoren die Kollegen Bogenhart und Franz Späth. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten schloß Kollege Meyer mit der Mahnung, auch in diesem Jahre treu zur Organisation zu stehen.

Düsseldorf. Generalversammlung am 31. Januar. Zu-nächst teilte der Vorsitzende mit, daß das graphische Kartell beschlossen hat, im Laufe des Monats Februar mit den Agitationsversammlungen in den Betrieben anzufangen und bei dieser Gelegenheit gleichzeitig zu den kommenden Tarif-revisionen Stellung zu nehmen. Des weiteren wurde um pünktliche Abholung der „Solidarität“ ersucht, welche be-stimmt jeden Montag im Bureau zu haben sei. Dann gab der Vorsitzende einen Rückblick auf das vergangene Jahr. Er konnte hierbei mit Genugtuung feststellen, daß es in unserer Zeitstelle immer vorwärtsgehe, haben wir im verfloffenen Jahre doch circa 60 zahlende Mitglieder neu gewonnen. Mit der Mahnung, auch im kommenden Jahr nicht locker zu lassen, bis der letzte Arbeiter und die letzte Arbeiterin für unsere Sache gewonnen sei, war auch der Punkt der Tagesordnung erledigt. Zum Punkt Vorstandsmahl sei mitgeteilt, daß als 1. Vorsitzender und Kassierer Kollege Bestom, als 2. Vorsitzender Kollege Kofschowitz, die Kollegen Hoffmann und Klassen als Schriftführer und die Kollegin Graaf und Kollege Gladen als Beisitzer gewählt wurden. Zu Kassenrevisoren wurden bestimmt die Kollegin Arnold sowie die Kollegen Weg und Straube. Der Kassen-bericht vom vierten Vierteljahr 1927 wurde ebenfalls mit Genugtuung entgegengenommen, und zur Freude konnte der Kassierer mitteilen, daß sich unsere Finanzlage gegen-über dem Vorjahre bedeutend gebessert habe. Lebensfalls sei das, was von Kassierer verprochen worden sei, im Laufe des Jahres auch voll und ganz eingehalten worden. Angeregt wurde des weiteren noch, die in Reicholz befindliche Papierfabrik zu besichtigen, was vom Vorstand nach vorheriger Abstimmung der Beteiligung zugesagt wurde. Mit der Mahnung, für einen guten Besuch der im Laufe des Jahres stattfindenden Veranstaltungen Sorge zu tragen, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Karlsruhe. Generalversammlung am 29. Januar 1928. Um die Geduld der Mitglieder in Anbetracht des schönen Sonntagmorgens nicht allzulange auf die Probe zu stellen, gab Kollege Rieger nur in großen Zügen der Ver-sammlung ein Bild über das verfloffene Geschäftsjahr. Er schilderte kurz die Kämpfe am Anfang des Jahres im Buch-druck sowie im Steindruck, wo damals eine kleine Lohn-erhöhung erreicht werden konnte. Im Buchdruck handelte es sich damals mehr um Verlängerung des Reichstarifes, die nach längeren Verhandlungen durch Schiedsspruch erreicht wurde. Kollege Rieger berichtete auch über die derzeitige Bewegung im Steindruck, die allerdings bis dato noch nicht zum Ab-schluß gekommen ist. Daß die Tätigkeit des Vorstandes eine recht rege war, konnte Kollege Rieger an Hand einer kleinen Statistik nachweisen. Auf alle Einzelheiten einzugehen, würde wohl im Rahmen dieses Berichtes zu weit führen, gibt keine Rüstung. Sie gilt als Luxus. Die Baracken sind sehr schmuckig. Nur selten werden die Fußböden auf-gewaschen. Es wimmelt von Ungeziefer. Fast in allen Räumen wohnen Männer, Frauen und Kinder zusammen. Zwei oder drei Personen schlafen auf derselben Holzplatte, die zugleich als Tisch und Sitzgelegenheit dient. Die Be-leuchtung ist völlig ungenügend. Kaum kann ein Mensch mit normaler Sehraft Gedrucktes entziffern. Die Küchen sind nicht sauberer als die Baracken und dienen auch als Ablage für das Holz zum Heizen. Im Frühling und Herbst kann man sich kaum diesen Baracken nähern, denn dann sind sie von einem Schlammsee umgeben. Die familiäre Luft hat wiederholt Maßnahmen zur Besserung der Lage gefordert, doch die Verwaltung stellte sich taub.“

In demselben Gewerkschaftsorgan finden wir einen Be-richt über die Wohnungsverhältnisse der Arbeiter einer großen staatlichen Spinnerei, die bei Rostau liegt. Dort heißt es u. a.: „Die kleinen Räume, fast alle feucht, be-herbergen oft ganze Familien von 9 bis 10 Personen. Die Arbeiter werden durch die nicht zu atmende Luft und die ungeheure Überfüllung ihrer Wohnungen erschöpft; unter diesen Umständen kann von ihnen kaum eine Erhöhung ihrer Leistung verlangt werden. Alle Frauen, junge Männer, Kinder, alte Männer und Mädchen wohnen zu-sammen in denselben Lodge. . . Fast 50 Proz. der Arbeiter sind tuberkulös. Dagegen sind die Verwaltungs-beamten besser daran. Die Wohnungen sind geräumig, trocken, gut geheizt und vollkommen eingerichtet. Jeder Be-amte hat 20 Quadratmeter zur Verfügung.“ („Trud“ vom 31. Januar 1925.)

Die Durchschnittsmohnfläche für die Arbeiter und An-gestellten der Textilindustrie betrug, laut „Wiesnit Trud“ („Arbeitsbote“, Monatschrift des Zentralkrates der ruf-sischen Gewerkschaften) vom November 1926, Anfang 1925 9,6 Quadratmeter (1 Quadratmeter gleich 0,5 Quadrat-meter), jedoch nach Abzug der — meistens geräumigeren — Wohnungen für Verwaltungsmittelglieder, Spezialisten usw. erreichte sie nur annähernd 8 Quadratmeter, d. h. sie be-

Die Arbeiterwohnungen in Sowjetrußland.

Erhebungen und Urteile der russischen Gewerkschaftsorgane.

Von Paul Oberg.

Sämtliche Länder Europas machen eine dauernde Woh-nungskrisis durch. Aber in keinem anderen Staate hat sie solche enormen und scharfen Formen angenommen wie in Sowjetrußland. Denn zu den Ershütterungen des Welt-rieges gesellten sich in der Sowjetunion die Uebergangs-periode der Revolutionen, der zerstörende Bürgerkrieg und die verheerliche Wirtschaftspolitik des Sowjetstaates, die eine normale und einigermaßen rationale Lösung des Woh-nungsproblems unterbindet. In den Jahren des so ge-nannten Kriegskommunismus (1918 bis 1920), als das gesamte Leben des russischen Volkes bis in Einzelheiten vom Staate geregelt und kontrolliert wurde, war auch das Woh-nungsgebiet verstaatlicht. Privatbesitz von Wohnungen war gänzlich verboten. Zugleich waren die örtlichen Behörden be-fugt, gewollt am Mieter in die Wohnungen zu setzen oder sie aus den Wohnungen zu entfernen. Durch diese Maß-nahmen, sowie durch die Abschaffung der Mieten glaubte man gute Wohnungsverhältnisse für die Arbeiter zu schaffen, während die Vöthen des Wohnungsproblems den „nicht proletarischen“ Schichten aufgebürdet wurden. Diese Wohnungsverhältnisse für die Arbeiter, die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der Arbeiterschaft nicht erreicht. Vielmehr war das Gegenteil der Fall. Da die Gemeinden, die das Wohnungsproblem regelten, infolge der Abschaffung der Mieten und der Zahlungen für die kommunalen Leistungen (Wasser, Gas usw.) keine Einkünfte hatten, konnten sie weder Neubauten unternehmen, noch die alten Häuser renovieren. Ebenfalls verfiel das System der Zwangswohnung. Die Inhaber der Wohnungen ver-loren das Interesse an der Erhaltung und an der Schonung der Räume: waren sie doch in ständiger Angst, heraus-geworfen zu werden oder fremde Personen aufnehmen zu

müssen. Es sei nämlich darauf hingewiesen, daß sich die Zwangsmieter nicht, um mit dem Vorstehenden des Moskauer Wohnungsamtes zu sprechen, „als gute Eigentümer, sondern als Eroberer“ („Pravda“ vom 14. August 1924) betrugten. Sie verwendeten die Fußböden, die Türen und die Möbel zum Heizen, verkaufen alles, was von Wert war, und rich-teten die Wohnungen so zu, daß sie unmöglich noch für Wohnzwecke dienen konnten. Somit stieg die allgemeine Wohnungsnot auf das äußerste.

II.

Die neue Wirtschaftspolitik hat auf dem Wohnungsgebiet verschwindend wenig geleistet. Fünf Jahre nach der Pro-klamierung des Nevs, Anfang 1926, schilderte der Volks-kommissar für innere Angelegenheiten Beloborodoff in der „Pravda“ vom 24. Januar 1926 Sowjetrußlands Woh-nungsverhältnisse in folgenden düsteren Farben: „Die fest-gesezte sanitäre Mindestnorm von acht Quadratmetern ist zurzeit in einer ganzen Reihe von Bezirken ein unerreich-bares Ideal. Es gibt Fälle, in denen der Wohnraum eines einzelnen Arbeiters auf 2 bis 2½ Quadratmeter herun-tergeht. So ist die wirkliche Lage der Wohnungsfrage. Diese Wohnungsnot wird dadurch vertieft, daß wir eine fort-schreitende Zerstörung der Häuser haben. In Tuha haben wir nur 18 Proz. aller Häuser, die keine Reparaturen er-fordern. Im Ural sind 7 Proz. der Häuser vollständig zer-föhrt und infolgedessen für die Bewohnung ungeeignet, und 80 Proz. erfordern eine grundlegende und laufende Re-paratur. Diese Lage ist das Resultat unserer solchen Politik auf dem Gebiet der Wohnungswirtschaft.“

Besonders charakteristisch für die Wohnungsverhältnisse der russischen Arbeiterbevölkerung ist die folgende Dar-stellung, die wir dem Zentralorgan der russischen Gewerkschaften, „Trud“ („Die Arbeit“), vom 6. Februar 1925 ent-nahmen: „Die meisten Arbeiter leben in unzureichenden Holzbaracken. Jeder hat 2,30 bis 4,50 Quadratmeter Wohn-fläche. Die Luft wird durch den Rauch und Qualm der Ofen, die die Gebäude heizen, besonders ungesund. Es

aber alles in allem betrachtet, kann doch gesagt werden, daß fast an jedem zweiten Tage des Jahres irgendeine Sitzung, Besprechung oder sonst etwas stattfand, an welchem hauptsächlich der Vorliegende Kollege Krüger beteiligt war.

Zum anschließenden Kassenbericht erhielt der Kassierer Kollege Herrmann das Wort. Aus seinem Bericht war zu ersehen, daß die Entwicklung der Zahlstelle in der Mitgliederbewegung, sowie in den Kassenverhältnissen und der Beitragszahlung im Jahre 1927 und besonders im letzten Quartal sehr befriedigend war. Es sind eben jetzt doch in der Karlsruhe Zahlstelle stabilere Verhältnisse eingetreten, der Wechsel in Ein- und Austritten, der früher an der Tagesordnung war, hat sich auf ein Minimum beschränkt. Karlsruhe zählt jetzt einen festen Mitgliederbestand von etwa 330 Mitgliedern. Auch aus dem zahlenmäßigen Bericht des Kassierers konnte die Versammlung ein Bild über die Stabilität der Kassenverhältnisse sich bilden. Daß die Versammlung mit dem Berichteten sehr zufrieden war und der Arbeit und den Erfolgen des Vorstandes die verdiente Anerkennung nicht vorenthielt, kam durch den ausgesprochenen Dank der Versammlung und die einstimmige Entlastung des Vorstandes zum Ausdruck.

Die Neuwahl des Vorstandes ergab keine besonderen Neuerungen, und so soll hierdurch mit der Aufzählung des neuen Vorstandes dem Bericht genügt werden. Der Vorstand setzt sich im neuen Jahr aus folgenden Personen zusammen: 1. Vorsitzender Adolf Rieger, 2. Vorsitzender Franz Strieck, Kassierer Herrmann, Schriftführer Alfons Kuntel, 1. Beisitzer Joh. Albert, 2. Beisitzer Pauline Koger, 3. Beisitzer Wilhelm Reinhold. Als Revisoren wurden wiederum Kollege Wilhelm Kottfuß und die Kollegin Theilmann gewählt.

Unter „Verschiedenes“ bildete sich nach einer lebhaften Diskussion über ein eventuell zu veranstaltendes Vergnügen. Es kam hierbei allgemein der Wunsch zum Ausdruck, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitglieder durch gemeinsame Ausflüge oder Familienabende usw. zu pflegen und zu fördern. Der Vorstand wird diesen Anregungen Rechnung tragen und der zu bildenden Vergnügungskommission die entsprechenden Anweisungen erteilen.

Plauen i. B. Jahres-Hauptversammlung am 22. Januar. Der Vorsitzende erstattete den Jahresbericht, aus dem zu ersehen war, daß im abgelaufenen Jahre durch Abhalten von Vorträgen usw. viel zur Förderung des Gemischtschiffahrtens getan worden ist; aber auch dem Gesselligen war durch einen gemeinsamen Ausflug nach der Talperre und einem Zusammensein mit den Delsinger Kollegen Rechnung getragen worden. Besonders hervorzuheben ist, daß Gauweiler Herrmann, Dresden, zu einem Referat in unserer Mitte weckte. — Der Mitgliederstand ist gegenwärtig 18 männliche und 32 weibliche Kollegen. — In Anbetracht des guten Standes der Vorkasse kommt aus der Mitte der Versammlung die Anregung, auch in diesem Jahre wieder Aufwendungen für Agitationszwecke zu machen. — Der bisherige Vorstand, Kollege Pöggel (Vorsitzender), Kollege Gerstner (Kassierer) und Kollege Säurig (Schriftführer) wurde wiedergewählt. — Zum Schluß richtete der Vorsitzende Worte des Dankes an alle, die im abgelaufenen Jahre der Organisation ihre Kräfte gewidmet haben und gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch im neuen Jahre jeder einzelne Kollege durch regelmäßigen Besuch der Veranstaltungen beitragen möge zur weiteren gedeihlichen Entwicklung unserer Organisation.

Rundschau.

In Köln wird gestreift! Bei der Graphischen Kunstanstalt und Steindruckerei Wilt, Eiseller, veramnt durch seine Eiseller-Platobruce, die in Köln an vielen Viskhäusern und Straßenbahnhöfen zu sehen sind, hat am 4. Februar das gesamte Hilfspersonal die Arbeit niedergelegt. Jahrelang hat es die Firma durch Prämien- und sonstige Systeme meisterhaft verstanden, unsere Kollegenhaft von der Organisation fernzuhalten. Böhe, die bei weitem nicht an die tariflichen heranreichten, wurden mit besonderen Zuwendungen vergütet. Ferien wurden nach eigenem Ermessen gar nicht oder beschnitten gewährt. Einen Betriebsrat gab es nicht. Es ist verabschiedet, wenn die nunmehr organisierte Kollegenhaft geordnete Lohn- und Arbeitsbedingungen

verlangt. Trotz mehrfacher Verhandlungen hat die Firma die Forderung der in Köln üblichen Hilfsarbeiterlöhne abgelehnt. Sie möchte einen Steindruckhilfsarbeiterlöhne aus irgendeinem Krähwinkel hier zur Einführung bringen, der die Belange der Großstadt und die besondere berufliche Gliederung in keiner Weise berücksichtigt. Solches Anstehen mußte abgelehnt werden. Die Firma hat die gestellte Erklärungsfrist nicht zur Verfügung ausgenutzt. Die Kollegenhaft hat mit geschlossener Arbeitsniederlegung geantwortet. Die Gehilfen, die sich mit uns solidarisch erklärt und Streikarbeit bzw. Zusammenarbeit mit Streikbrochern abgelehnt haben, wurden ausgespart. Wir warnen vor Arbeitsannahme oder Herstellung von Eiseller-Druckaufträgen in anderen Bezirken.

Josef Diemerle gestorben. Von einem furchtbaren Schicksalsschlag wurde der Deutsche Nahrungs- und Genussmittelarbeiterverband (Denag) betroffen. Am 4. Februar morgens verschied durch eingetretene Herzschwäche infolge einer Leistenbruchoperation sein 1. Vorsitzender der Kollege Josef Diemerle im besten Alter von 52 Jahren. Nach nur wenigen Stunden weilte er in der Mitte seiner Verbandskollegen zur Beratung der Pläne für die zukünftigen Aktionen.

Diemerle ging aus kleinbäuerlichen Kreisen in Mittelfranken (Bayern) hervor. Seine Jugend war nicht auf Kolen gebettet, und schon als Kind mußte er tüchtig in der Landwirtschaft mitarbeiten. Nach der Schulzeit erlernte er das Bäcker- und Mühlenhandwerk. In den jungen Gehilfenjahren lernte er auf der Wanderschaft Land und Leute kennen, in Oesterreich, der Schweiz und der bayerischen Gebirgsgegend. Da fand er auch die Wege in seine Berufsorganisation, der er sich am 15. Dezember 1899 in München anschloß. Nach kurzer Zeit wurde er Angestellter der Zahlstelle und stand ihr bis zu seinem Weggang in den Verbandsvorstand als Geschäftsführer vor. Von 1907 bis 1918 war er Vorsitzender des Verbandsauschusses und im gleichen Jahre wurde er gegen seinen Willen vom 14. Verbandstag in Leipzig als 1. Vorsitzender gewählt.

Auf diesem verantwortungsvollen Posten entwickelte er in den bewegten Jahren der Nachrevolutionzeit eine erfolgreiche Tätigkeit für seine Berufs Kollegen wie in der allgemeinen Arbeiterbewegung. Bei der Errichtung des vorläufigen Reichswirtschaftsrats wurde er in dieses Parlament als Mitglied berufen. Der Internationalen Union der Lebensmittelarbeiter gehörte er seit der Gründung als Verbandsmitglied an. In allen Situationen bewies er sich als der beredte Anwalt seiner Berufs Kollegen. Insbesondere leistete er Hervorragendes im Kampfe zur Sicherung des gesetzlichen Verdorrs der Nacht- und Sonntagsarbeit.

Ein herzenguter Mensch mit großen Kenntnissen und Führerqualitäten, mit überzeugender Berechnung ist von uns gerufen worden. Aber sein Wert wird in allen Herzen und Hirnen weiterleben. Sein Andenken wird für alle Zeiten in Ehren gehalten werden. Seine Wente führen zum Siege!

Literatur

„Arbeiter-Sprachlehre“. Das dritte Heft dieser sozialistischen Sprachlehre, herausgegeben von S. Fuchs, dem Leiter der Sprachschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins, ist jeben erschienen. Außer den Abschnitten „Französisch für Vorgesetzten“, „Englisch für Anfänger“ und „Englisch für Vorgesetzten“ enthält das dritte Heft den Abschnitt „Sprachlehre in der deutschen Sprache“. Die Autoren (mit deutscher Erklärung) aus englischen, spanisch- und oberfränkischen Dialekten dienen zur Belehrung und Unterhaltung. Der Preis der 24 Seiten starken Zeitschrift beträgt für das Vierteljahrsabonnement (3 Nummern) 1 M. Bestellungen sind zu richten an die Verlagsbuchhandlung oder an die „Arbeiter-Sprachlehre“, Berlin W 37, Steinstr. 6a.

Abrechnungen.

In der Woche vom 30. Januar bis 4. Februar sind die Abrechnungen vom Gau 2 aus Frankfurt a. M. für das 4. Quartal bei der Hauptkasse eingegangen.

An Geldsendungen kamen: Frankfurt a. M. 9695,90 M., Berlin 75 000 M., Hannover 6000 M., Stettin 3000 M., Berlin, den 4. Februar 1928.

H. Lodaht.

Für die Woche vom 5. bis 11. Februar ist die Beitragsmarke für das 6. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu liefern.

Am 7. Februar 1928 blüht unser Kassierer, der Kollege

Karl Wolfen

auf seine 25 jährige Verbandszugehörigkeit zurück.

Zeit dem Jahre 1903 hat er mitgewirkt und geschafft, unsere damalige kleine Gruppe Mitglieder zu einer aus schließlich und heute über 5000 Mitglieder zählenden Organisation emporgearbeitet.

Mit ganzer Kraft und in selbstloser Weise war er zunächst drei Jahre ehrenamtlich für unseren Verband tätig und wurde dann im Jahre 1906 vom Hauptvorstand als Kassierer angestellt.

Gewissenhaft, mit Geschick und Umsicht führte er seit diesem Jahre stets die Kassenbücher der Organisation. Was Ehrlichkeit und Wirtschaftlichkeit mehrere Male durch Tarifbewegungen, Streiks und Inflation niedergeworfen hatten, baute er in unermüdlicher treuer Pflichterfüllung wieder auf.

Ein besonderer Dank gebührt unserem Jubilar für sein Schaffen und Mitwirken an der Gründung eines eigenen Heims, auf das Leipziger Mitgliedschaft heute mit Stolz blicken kann.

Unserem allseitig beliebten Kollegen Karl Wolfen bringt die Leipziger Kollegenhaft an seinem Ehrentage die herzlichsten Glückwünsche dar.

Wir alle hoffen und wünschen, daß Du, lieber Kollege Wolfen, noch recht lange in voller Gesundheit deine Kraft unseren Interessen widmen kannst.

Die Mitgliedschaft der Zahlstelle Leipzig

ZAHLSTELLE DRESDEN

Donnerstag, den 16. Februar 1928, abends 8 Uhr

Jahreshauptversammlung

im Volkshaus, großer Saal.

Tagesordnung:

1. Geschäfts- und Kassenbericht über das Jahr 1927.
2. Neuwahlen.
3. Beratung und Beschlußfassung über eingegangene Anträge.
4. Gemischtschiffahrt.

Zu allen Punkten Aussprache.

Werte Kollegen und Kolleginnen! Wir fordern alle Mitglieder zum Besuche der wichtigsten Versammlung des Jahres auf. Gilt es doch sich über die Verbands-tätigkeit und über die Kassenverhältnisse Klarstellung und Einblick zu verschaffen. Weiterhin sind die Mitglieder zum Besuche der Generalversammlung schon deshalb verpflichtet, weil die Neuwahlen der leitenden Verbandsfunktionäre Gelegenheit bieten, zu bestimmen, welche Personen diese Tätigkeit im laufenden Geschäftsjahre ausüben sollen. Bringt darum dieser Versammlung das nötige Interesse entgegen und erscheint alle.

Mit kollegialem Gruß

S. A. Franz Herrmann.

Zur Beachtung! Einlaß zur Jahreshauptversammlung finden nur Mitglieder, die sich am Saalingang durch Mitgliedsbuch oder Karte ausweisen können. Wer mehr als vier Beitragsreste hat, erhält wohl Zutritt, darf aber kein Stimmrecht ausüben. Also den Mitgliedsausweis nicht vergessen!

Etwalige Anträge, die zur Jahreshauptversammlung beraten werden sollen, sind bis spätestens Dienstag, den 14. Februar, schriftlich an das Verbandsbureau einzulegen. Jeder Antrag muß laut Drucksatz von 20 Mitgliedern unterzeichnet sein, wenn in der Generalversammlung darüber beraten werden soll.

STERBETAFEL

Am 28. Januar verstarb nach langer Krankheit unser lieber Kollege

Heinrich Fuhrmann

im 63. Lebensjahre.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm

Die Zahlstelle Kassel.

Am 27. Januar 1928 verschied unsere Kollegin, die Anlegerin

Charlotte Deckert

verheiratet, im blühenden Alter von 25 Jahren. Sie war zuletzt beschäftigt in der Firma Dr. S. Meyer und wurde durch Krankheit im Wochenbett ihrem Mann und Schaffen als Ehefrau und Mutter von zwei Kindern jah entzissen.

Am 29. Januar 1928 verstarb unsere langjährige Kollegin, die Anlegerin

Helene Anschütz

nach kurzer Krankheit im besten Alter von 35 Jahren.

Sie war zuletzt beschäftigt in der Firma F. A. Brodhahn.

Wir werden den verstorbenen Mitgliedern stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Zahlstelle Leipzig.

der Dulewski-Porzellanfabrik ist die Durchschnittswohnfläche katastrophal zurückgegangen und beträgt weniger als 4 Quadratmeter!

Bei den Eisenbahnen schwante die Durchschnittswohnfläche Anfang 1925 für die innerhalb der Stadt oder städtischen Siedlungen lebenden Arbeiter zwischen 6 und 8 Quadratmeter, in vielen Orten fiel sie jedoch weit unter diesen Durchschnitt. Viele Eisenbahner waren gezwungen, in den Eisenbahnwagen zu hausen.

Der Rückgang der Durchschnittswohnfläche ist auf die Zunahme der städtischen Bevölkerung in der zweiten Hälfte des Jahres 1926 zurückzuführen; im Verhältnis zu 1923 betrug sie 10,9 Proz., bei einer Zunahme der Wohnfläche in der gleichen Zeit um nur 1,9 Proz.; auf diese Weise ist die Durchschnittswohnfläche um 8,4 Proz. zurückgegangen.

Die unerträglichen Wohnungsverhältnisse führen häufig direkt zu Tragödien. So berichtete am 31. August die offizielle „Zemskij“, daß der hervorragende Vertreter der marxistischen Kreise Mostaus, Prof. Krein, am 26. August, veranlaßt durch die Wohnungsverhältnisse, Selbstmord beging. Bei dieser Gelegenheit stellte das Blatt fest, daß „Wohnungsverhältnisse... zu einem frühzeitigen Tode mancher Gelehrten geführt haben“.

Das Bauprogramm der letzten zwei bis drei Jahre hat versagt. Den steigenden Anforderungen kann es nicht gerecht werden. Und das ist auch begründet, denn dieses Verlangen ist nur eine Teilerklärung der gesamten verheerenden Wirtschaftskrisis, worauf wir hier nicht eingehen können. Kein Wunder, daß sich die Wohnungsnot zu einem kritischen Problem ersten Ranges gestaltet hat; jegliche sanitäre Maßnahmen bleiben von vornherein fruchtlos; die Krankheits- und Sterblichkeitsziffern nehmen zu; speziell wird der Kampf gegen die Tuberkulose fast unmöglich; der Gesundheitszustand des Arbeiters wird beeinträchtigt, wodurch seine Leistungsfähigkeit sinkt. Schließlich bilden die Wohnungsverhältnisse eine große sittliche Gefahr für die breitesten Volksschichten der Sowjetunion.

trug genau die Hälfte der ärmsten familiären Mindestnorm. Bezeichnend ist aber, daß für viele Betriebe sogar diese Norm unerreichbar ist. So betrug z. B. auf der Robnikow-Fabrik des Swanowo-Wosnessenst-Truists die durchschnittliche Wohnfläche in der genannten Zeit nicht einmal 5 Quadratmeter und in den 23 Fabrikaten des Betriebes Swanowo-Wosnessenst (Zentraltrakt) etwas unter 6 Quadratmeter. In der Denkschrift des Zentralkomitees des Textilarbeiterverbandes wird die durchschnittliche Wohnfläche für das Jahr 1926 mit 7 Quadratmeter (einschließlich der Wohnungen der Angestellten) bezeichnet. Wenn man, wie oben angedeutet wurde, die Wohnungen der Verwaltungsbeamten unberücksichtigt läßt, so wird die Durchschnittswohnfläche 6 Quadratmeter nicht übersteigen. Mit anderen Worten: die Durchschnittsnorm ist im Laufe von zwei Waisajons um mehr als ein Viertel zurückgegangen. Auf die Metallarbeiter entfällt durchschnittlich eine Wohnung von 6,3 Quadratmeter. („Wjestnik Truda“, Nr. 5, 1926.) Bei den Bergarbeitern im Donezbecken entfielen Anfang 1925 durchschnittlich 8 Quadratmeter auf je einen Arbeiter. In einzelnen Distrikten dieses Gebietes lagen die Dinge noch schlimmer, und zwar im Kusnezgraden 7,5, in den Bergwerken des Tscheljabinsk-Truists 6,5, im Tscherepowoskischen Rayon weniger als 4,5 Quadratmeter. Trotz der gesteigerten Wichtigkeit, die „Domogot“ und „Annet“ in der letzten Zeit einwirkten, hat sich das Gesamtbild der Wohnungsverhältnisse der Bergarbeiter nicht gebessert; nur in den Betrieben des „Domogot“ und „Annet“ ist die Durchschnittswohnfläche unverändert geblieben und in manchen Bezirken sogar gestiegen.

Bei den Arbeitern der chemischen Industrie entfiel Anfang 1925 auf 7 Arbeiter von 100 eine Wohnfläche unter 4,5 Quadratmeter, auf 23 unter 0,9 Quadratmeter und auf 23 unter 13,5 Quadratmeter; mit anderen Worten: etwa ein Drittel der Arbeiter der chemischen Industrie mußte sich mit weniger als die Hälfte der Mindestnorm begnügen. In der Porzellanindustrie schwante die Durchschnittswohnfläche zwischen 6 und 10 Quadratmeter. Auf

Verantwortlich für Redaktion: R. Schultze, Charlottenburg, Westendstraße 16. Fernruf: Amt Westend 1928. — Verlag: S. Kobani, Charlottenburg. — Druck: Nordwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt, Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68.

HAUSFRAUENARBEIT

Wir lesen in der Frauenbeilage der „Holzarbeiter-Zeitung“:

Die Hausfrau ist wohl das geplagteste Wesen auf der Welt. Nie wird sie fertig mit ihrer hundertfältigen Arbeit. Aber erwacht sie sich ihre Tätigkeit nicht selbst mit vielem Unnötigen? Kann nicht manches, was zwar von alters her so war, aber durchaus nicht zu sein braucht, vereinfacht, verbessert oder aus der Wohnung überhaupt entfernt werden? Wir glauben ja.

Denken wir da zunächst an all die „schönen“ Sachen aus Gips, Glas und Porzellan, die aus dem Bertico die reine Würfelbude machen. Diese Dinge sollen das Heim schmücken. In Wirklichkeit sind sie aber nichts weiter als herrliche Staubfänger, deren Reinigung nur mit Wasser, Seife und stundenlangem Bürsten möglich ist. Was könnten in dieser Zeit für nützliche und wirklich notwendige Arbeiten gemacht werden? An der Wand hängen Photographien und schlechte Deldruckbilder, die den Raum nicht etwa schmücken, sondern überladen und verunzieren. Dann die Blüchbede und Blüchportieren. Der Staub findet nirgends so gutes Versteck wie in diesen Sachen. Stundenlang muß die Hausfrau sie ausklopfen. Schade um die dabei verschwendete Zeit und Arbeitskraft.

Wiel billiger, einfacher und schöner ist eine helle Decke über dem Tisch, ein glatter weißer Vorhang an den Fenstern. Statt der vielen Bilder an der Wand genügen eine oder zwei Schwarz-weiß-Zeichnungen oder Radierungen oder auch eine schöne farbige Steinzeichnung. Solche Bilder sind ein wirklicher Wand-schmuck und kosten obendrein meist nicht einmal soviel wie ein häßliches Deldruckbild mit „Goldrahmen“ und dann die Rippen von den Möbeln heruntergenommen und in den Müllkasten befördert. Das Zimmer ist dann viel luftiger und wohllicher, und, was nicht weniger wichtig ist, die Hausfrau hat dann viel weniger Arbeit.

Nun zu dem wichtigsten Raum der Hausfrau, der Küche. Die Küche ist meistens ebenso unzweckmäßig eingerichtet wie die übrigen Zimmer. Bei den Möbeln fängt es an. Der Küchenschrank schmal und kaum so tief, daß die Suppenteller richtig darin stehen können, dafür hat er aber Verschönerungen aller Art. Der Küchenschrank, den man in den meisten Küchen antrifft, ist ein ganz überflüssiger Gegenstand. Ebenso das an ihm hängende, niemals zu gebrauchende, also überflüssige Geschirr. Alles noch hübsch mit Schleifen verziert. Dann die herrlichen Küchenschränke! Die Kannen und Kannchen, Dosen und Döschen auf ihnen, die aber nie benutzt werden, eben nur zum Reinigen da sind. Man fragt sich nur, wozu das alles? Aber manche Hausfrau scheint der Meinung zu sein, daß solche Sachen in die Küche gehören, damit der Staub und der Schmutz eine sichere Stätte haben.

Hunderte von Kleinigkeiten im Haushalt gilt es zu vereinfachen, zu verbessern oder ganz abzuschaffen. Gewiß ist die Hausfrau, die das vollkommen fertig bringt, eine Künstlerin in ihrem Fach. Das Bestreben aber, neben den Hausfrauen- und Tagesjorgen auch noch etwas Zeit für sich, die Kinder und den Mann zu haben, lebt in jeder Frau. Darum heißt es mit dem alten brechen, modern denken und handeln.

Wie die Hausfrau sich ihre Arbeit vereinfachen und erleichtern kann, schildert Frau Dr. Erna Meyer anschaulich in ihrem Buche „Der neue Haushalt, ein Wegweiser zu wirtschaftlicher Hausführung“ (Frankische Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. Preis gebunden 5 M., gebunden 6,50 M.). Natürlich sind nicht alle Rat- und Vorschläge der Verfasserin im Arbeiterhaushalt augenblicklich durchführbar. Das Buch macht aber mit großer Sachkenntnis auf viele Dinge auch in dem Arbeiterhaushalt aufmerksam, so daß man über das Nichtmögliche leicht hinweglesen kann.

Muß man in gewöhnlicher Schüssel ohne Spülstein abwaschen, so tut man besser, sie statt auf den Tisch auf eine Bank oder Kochtische zu stellen und durch eine daruntergesetzte Schüssel die Höhe auszugleichen. Dem Erdingergeist der rührigen Hausfrau sind hier Tür und Tor geöffnet, und ich kann aus meiner eigenen Erfahrung verraten, daß nichts mehr Freude macht, als wenn man bei irgendeinem solchen Problem eine neue, bessere Lösung gefunden hat. Erreichen kann man diese immer, es kommt nur auf den das Ziel sicher im Auge behaltenden Willen an. Um zu einer wirklich idealen Lösung zu kommen, muß man sich daran gewöhnen, immer wieder bei jeder Arbeit darauf zu achten, ob man auch bei längerer Dauer keinerlei unangenehme Muskelspannung empfindet. Erst wenn das der Fall ist, darf man zurrieden sein. Dann muß man sich die Anordnung der zu dieser Verrichtung gebrauchten Gegenstände genau einprägen, damit man die Denk- und Verfahrungsarbeit nicht stets wieder von neuem zu leisten hat und ohne Zeitverlust die erprobte Aufstellung der Gegenstände vornehmen kann. Am besten ist es freilich, wenn man sich die nötigen Hilfsmittel anschaffen kann, wozu sehr viel Menschen in der Lage

wären, wenn sie dieser Sache nur die genügende Wichtigkeit beimessen. Manche Anschaffung, die um der „Schönheit“ oder der „Leute wegen“ heute noch gemacht wird, könnte gespart werden und dafür das für die Gesundheit unserer Hausfrauen und Mütter notwendige Handwertzeug gekauft werden: ein Drehstuhl, ein zweckmäßiger Abwaschtisch und nicht zuletzt das Bügelgestell, das sogar das Plätten der Wäsche in bequemer, sitzender Stellung ermöglicht.

Daß im Gegenteil gerade das Ausruhen den Körper und seine Glieder leistungsfähiger macht, auch hier im Alltäglichen die „Pause“ das „Schöpferische“ ist, kommt den meisten Rückenmöbelzeugern nicht in den Sinn. Schuld daran aber sind vor allem die Hausfrauen durch ihre Einstellung, die ihnen selbst am meisten schadet. Hoffen wir, daß sie endlich Einsicht gewinnen und dann kein Verständnis mehr für ihre einseitige Einstellung haben, die ihnen — zwar mit einem kleinen Seufzer, aber doch mit einem gewissen Stolz — beim Mittagessen das Geständnis abpreßt: „Jetzt sitze ich seit heute früh zum erstenmal!“ Dieses völlig überflüssige Mühen gegen den eigenen Körper, dessen Schrecken den meisten erst klar werden, wenn Krampfadern, Senkfuß und Kniegelenkentzündung ein Martyrium daraus gemacht haben, sollte recht bald aus einer halben Ehre zu dem gestempelt werden, was es ist: ein Armutszeugnis für die denkende Frau.

Als Ideal des Arbeitsstuhles kann nur der Drehstuhl bezeichnet werden. Einzeln ist ein besonders zweckmäßiger, weil der Körperform angepaßter, drehbarer Arbeitsstuhl von der Firma Ernst Rothhausen, Schöne, Waldheim in Sachsen, herausgebracht worden, den man sich zu beliebigem Anstrich roh liefern lassen kann. Da seine Plattenteile aus Sperrholz gearbeitet sind, verbürgt er größte Dauerhaftigkeit. Für den, der sich solche Anschaffung nicht leisten kann, findet sich ohne große Mühe noch mancher alte Kontorstuhl, der sich durch Lackieren aufs einfachste der vorhandenen Einrichtung anpassen läßt. Schließlich lassen sich, wenn es auch dazu nicht reicht — diese paar Mark sollte aber eigentlich mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Sache jeder aufbringen können —, noch auf andere Weise Mittel und Wege finden, um die richtige Arbeitshöhe zu erzwingen. Wenn man sich nur erst einmal der ungeheuren Bedeutung bewußt ist, die sitzendes Arbeiten in bequemer Körperhaltung für die Gesundheit hat, so kommt man auf alle möglichen einfachen Hilfsmittel.

Ein Mahnwort an unsere Mütter.

Schon sehr oft ist die Frage der sexuellen Aufklärung und der Geschlechtskrankheiten in Versammlungen sowie auch in Zeitchriften behandelt worden. Wenn in einem Vortrag diese Themen berührt wurden, so kamen dann des öfteren die Mütter und sagten: Das ist ja ganz gut und richtig, aber sagen sie uns doch, wie man über solche Sachen mit den Kindern reden kann. Was ich ihnen dann in klaren Worten kurze Beispiele, dann hieß es immer: „Ja, wenn sie so darüber reden, ist alles so schön, so leicht verständlich, aber wenn wir nun so zu unseren Kindern sprechen, nein, das geht doch nicht, das will uns nicht über die Lippen.“ Einzelne verzagte Mütter kamen dann auch im stillen zu mir und baten: „Ach, liebe Kollegin, wollen sie denn nicht einmal mit unseren Kindern darüber sprechen?“

„Ja, das könnte man schon!“ war meine Antwort, „aber erstens müßte ich eine passende Gelegenheit oder eine stille Stunde dazu finden, und zweitens wären meine Worte, und wären sie auch noch so schön und gut gewählt, nicht der Mutter Worte. Ein Mutterwort ist dem Kinde heilig. Die Mutter allein kennt das Seelenleben ihres Kindes. Die Mutter allein weiß, wie sie das Kind zu nehmen hat. Mir selbst als Mutter sind die Stunden der Aufklärung nicht schwer geworden, im Gegenteil, Stunden der Weisheit, Feiertunden sind es mir gewesen.“

Früh schon habe ich mit der Aufklärung begonnen, habe nicht erst gewartet, bis irgendeine gute Freundin oder ein guter Freund von der Strafe meinen Kindern etwas ins Ohr flüsterete, was ihnen des Lebens höchstes, heiligstes Wunder entheiligen müßte. Gewappnet sollten sie sein gegen alles, was niedrig, schmutzig und gemein ist. Auch habe ich nicht gewartet, bis das Kind ein gewisses Alter erreicht hatte, sondern bei jeder Gelegenheit, die sich mir bot, daheim im trauten Stübchen, draußen im Feld und Wald, habe ich versucht, meine Kinder über alles aufzuklären, damit ich sie dereinst mal mit gutem Gewissen und mit der Ueberzeugung, meine Pflicht voll und ganz getan zu haben, in die Welt ziehen lassen kann.

Wie recht ich gehandelt habe, daß ich so früh mit dieser Aufklärung begann, sollte mir sehr bald bewußt werden. Eines Tages kam ganz plötzlich mein kaum achtzehnjähriger Sohn zu mir und sagte: „Mutter, ich habe nicht Lust, länger als Arbeitslocher herumzubummeln, ich werde versuchen, in der Großstadt Arbeit zu erlangen oder ich gehe zur See.“ Da wäre also nicht mehr viel Zeit übrig gewesen zur Aufklärung, denn die Reise sollte schon bald beginnen. In der Scheidestunde will ich ein Gespräch nicht von den Lippen fließen und welchen Gefahren geht doch solch ein junger Mann entgegen. So habe ich denn meinem Ältesten nur die Hand gedrückt und gesagt: Also gehe mein Junge, vergiß aber unsere schönen

Feiertunden nicht. Pakt das Leben dich rau und hart an, will die Verführung dich schmeicheln umgarnen, gedenke der Worte deiner Mutter!

So ziehen denn alljährlich Tausende von jungen Burken und Mädchen hinaus in die Welt, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Unsere Mütter mühten alle ihre vornehmste Aufgabe darin erblicken, ihre Kinder als aufgeklärte Menschen in die Welt ziehen zu lassen, damit dieselben den Gefahren, die in der Großstadt ihrer barren, einigermaßen gewappnet gegenüberstehen. Freilich wissen viele unserer Mütter nicht immer gleich, was sie auf die verschleierten Fragen, die ihnen von den Kindern gestellt werden, antworten sollen, denn sie selbst hatten ja keine Zeit, sich auf den Hausfrau- und Mutterberuf vorzubereiten. Sie mußten Geld verdienen, konnten sich nicht bilden. Aber unsere Kinder sollen die Erziehung haben, die sie zu wissenden, geraden Menschen macht.

Da heißt es schon früh anfangen. Nicht dem kleinen Schreier drohen: der Hund beißt, oder der schwarze Mann kommt. Wie sollte ein Kind vertrauensvoll zur Mutter aufschauen, wenn sie ihm solche Angst macht. Wie soll es später mutig im Leben stehen, wenn seine ersten Eindrücke Furcht waren. Es gibt auch andere Mittel, unsere Schreier zu beruhigen, namentlich dann, wenn wir die Ursachen ihrer Tränen erfordern und dort Abhilfe schaffen. Vor allem sollen wir wahr zu unseren Kindern sein. Keine Vorwände brauchen, wenn sie auf ernste Fragen ernste Antworten verlangen. Ihnen nichts vormachen, was sie von anderen dann als Unwahrheit hingestellt bekommen.

Versucht es liebe Mütter, euren Kindern sexuelle Aufklärung sowie Aufklärung über Geschlechtskrankheiten zu geben, ihr erweist ihnen und euch selbst damit den größten Dienst. Versucht es nur, es läßt sich alles sagen und jede Mutter findet bestimmt die passenden Worte dafür. Seid euren Kindern gute und wachsame Hüterinnen.

Haushaltsrechnungen.

Um die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse bestimmter Bevölkerungsschichten kennen zu lernen, hat man sich schon in der Vorkriegszeit mit den Haushaltsrechnungen der Bevölkerungskreise beschäftigt. Man hat sie geprüft und geordnet und zu einem Gesamtbilde verarbeitet. Besonders bedeutungsvoll war die Erhebung von Wirtschaftsrechnungen im Deutschen Reich aus dem Jahre 1907.

Wer weiß, was heute zum Leben gehört, der weiß auch, daß die heutigen Einkommen den Lebensbedürfnissen nicht entsprechen, auch ohne daß eine weitere Erhebung veranstaltet wird. Dennoch haben diese Wirtschaftsrechnungen ihren sozialen Wert. Sie beweisen die Not im einzelnen. Sie geben einen Einblick in die Sorgen und Nöte. Sie lassen das Ringen durch den Haushalt nachspüren. Sie zeigen, wie die Ausgaben hierhin und dorthin drängen. Wie der dieses und der jenes Bedürfnis zu befriedigen sucht — auf Kosten der anderen Notwendigkeiten, so daß das Ganze schließlich nichts ist als eine Not.

In der Nachkriegszeit haben Berufsgruppen und Städte ihre Erhebungen nach dieser Richtung neu aufgenommen. Besonders wertvoll wird aber die Gesamterhebung sein, die das Statistische Reichsamt kürzlich wieder begonnen hat. Bis zum nächsten Frühling werden sich die Erhebungen hinziehen. Dann aber werden wir von den Ergebnissen erfahren — das Gesicht unserer Zeit.

Humor.

Die Feststellung, daß beide Geschlechter geistig gleichwertig sind, wird von vielen Ehemännern als Kompliment betrachtet.

„Washington Star.“

Sachverständige schätzen die Zahl der durch Unfälle zu Hause ums Leben gekommenen auf 25 000 im Jahr. Trotz dieses entsetzlichen Rekords treiben sich tollköpfige Leute immer noch an diesem gefährlichen Plage herum, und sogar Kinder werden bisweilen noch dort gefunden.

„The New Yorker.“

„Von Liebe usw.“

Von Paulus.

Eifersucht ist ein Baum, der die bittersten Früchte trägt.

Mitleid ist der Liebe vermandt, und dennoch hassen die Mädchen das Mitleid ihrer Verehrer.

Es ist schade, daß die Durchschnittsfrau nicht ebensoviel Geduld für ihren Mann wie für ihr Baby hat.

Zweideutig.

„Befferl, du darfst toa Bier trinka, da werd ma dummi!“ „Well, Mutter, bei euch machs nig mehr?“

Man muß seine Frau an einem Samstag und nicht an einem Sonntag wählen.

Wo die Frau die Küche heiratet, verhungert die Liebe bald.

Eine Frau ist keine Geige, die man wieder an die Wand hängen kann, nachdem man darauf gespielt.